

Gunther Gottlieb und Pedro A. Barceló (Hrsg.), Christen und Heiden in Staat und Gesellschaft des zweiten bis vierten Jahrhunderts. Gedanken und Thesen zu einem schwierigen Verhältnis. Schriften der philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Nr. 44. Verlag Ernst Vogel, München 1992. 212 Seiten.

Wenn kurz nach dem Erscheinen des kleinen Büchleins über Christentum und Kirche in den ersten drei Jahrhunderten (1991) vom gleichen Verf. erneut ein Band mit teilweise gleicher Themenstellung erscheint, so fragt man natürlich nach den besonderen Ursachen. Man erfährt sie sogleich in der Einleitung, wo von mannigfachen Aktivitäten die Rede ist, einer Augsburger Seminarübung, drei Kolloquien an verschiedenen Orten und einigen Vorträgen in Deutschland, der Schweiz und den USA. Was nunmehr als Frucht dieser mehrjährigen gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit vorliegt, ist ein Band mit fünf Beiträgen, die sich – gewiß etwas disparat – in Thematik und Umfang von den Anfängen bis ins 5. Jh. n. Chr. erstrecken.

Die erste Abhandlung von J. WALSH und G. GOTTLIEB über die Christenfrage im 2. Jh. (S. 3–86) beschäftigt sich zunächst mit dem für die Forschung unerschöpflichen Christenbrief des Plinius und dem Antwortschreiben Trajans, und zwar unter dem Stichwort "Statthalter und Kaiser im Umgang mit den Christen – Politik und Praxis". Hierbei wird das auffällige Dilemma einer offen zugegebenen Unkenntnis und der raschen Hinrichtung der geständigen Angeklagten mit dem ängstlichen Nachgeben des Statthalters gegenüber dem Druck begründet, der von Gegnern der als gefährliche Unruhefifter angesehenen Christen ausgeübt worden sei. Freilich wird auch gesagt, daß Plinius nicht aufs Geratewohl vorging, sondern sich an gewissen Anhaltspunkten orientieren konnte; denn solche fordert die Formulierung *cognitionibus de Christianis interfui numquam* geradezu heraus. Eine weitere Unklarheit besteht naturgemäß auch zwischen der Entdeckung des Plinius, daß die angenommenen *flagitia nomini cohaerentia* nicht zutreffen, während er andererseits die christliche Religion für eine verabscheuenswürdige *contagio* hält, deren Anhänger sich durch einen unerträglichen Starrsinn auszeichnen. Sollte die Dringlichkeit, hier eine klare Auskunft zu erhalten, wirklich nur durch die große Zahl der Verdächtigen verursacht sein?

Das kurze Kapitel über Trajans Entgegnung begnügt sich mit der Feststellung, daß mit der Verurteilung aufgrund des Namens eine neue strafrechtliche Kategorie definiert worden sei. Aber gab es dieses Vorgehen nicht schon vorher (vgl. R. FREUDENBERGER, Das Verhalten der römischen Behörden gegen die Christen im 2. Jh. ²[1969] 82 ff.)? Auch über den von TERTULLIAN (apol. 2,6 ff.) so pointiert herausgearbeiteten juristischen Widerspruch – kein Aufspüren, aber Hinrichtung bei einem Geständnis – wird weiter nichts gesagt. Im folgenden werden die zehn Gründe für den Christenhaß wiederholt, wie sie bereits in verkürzter Form in dem Heidelberger Studienheft aufgelistet wurden: Gleichsetzung mit den Juden, Halsstarrigkeit usw. bis hin zur Störung des Familienlebens und den wirtschaftlichen Nachteilen. Daß hier viel Anregendes zusammengetragen wurde, mag am besten daraus ersichtlich werden, daß auch Widerspruch nicht zu unterdrücken ist. So ließe sich gegen die Neigung der Christen zu einer aggressiven Sprache das Mitleid gebildeter Heiden über den ungelenkten *sermo piscatorius* ebenso anführen wie die devoten Floskeln gegen-

über den Regierenden, wie etwa bei Justin und Theophilus von Antiochien. Außerdem steht den gewiß aufreizenden Sätzen gewisser Märtyrer gegen die heidnischen Behörden doch der ständige Hinweis der Apologeten auf die paulinische Gehorsamsforderung, das Kaisergebet und den hohen Stellenwert des römischen Imperiums im heilsgeschichtlichen Denken zu deutlich entgegen, als daß man insgesamt von einem aufreizenden Fundamentalismus sprechen könnte. Wären die Christusgläubigen wirklich so verhaßt gewesen, wie hier ausgeführt wird, warum dann der Verweis auf ihre gegenseitige Liebe bei Tertullian und die Achtung vor ihrer vorbildlichen Moral bei Galen? Warum interessierte man sich sogar am Kaiserhof für die christliche Lehre, wie die Einladung des Origenes bei der Kaisermutter Julia Mamaea zeigt? Letztlich schließt sich hier die generelle Frage an, weshalb sich die christliche Religion gegen alle Anfeindungen, aber auch gegen die Konkurrenz der zahlreichen orientalischen Kulte durchsetzte. Hier wäre auf die vielfältige und wirksame Mission in Häusern und Läden, Straßen und Arbeitsplätzen zu verweisen, worauf in den letzten Jahrzehnten R. MacMullen, S. Benko u. a. immer wieder das Augenmerk lenkten.

Bei der Lektüre des folgenden Beitrags von G. GOTTLIEB, Tradition und Neuerung in der Religionspolitik Konstantins d. Gr. (S. 87–101), fühlt man sich in der Grundthese an J. BLEICKEN, Constantin d. Gr. und die Christen. Hist. Zeitschr. 15 (1992) erinnert; hier wie dort wird vorwiegend politisch argumentiert. So richtig es sicherlich ist, für den Kaiser den Christengott als neuen Leitgott zu postulieren, der ihm die notwendige Legitimierung verlieh, aber auch aufgrund seiner sichtbaren Überlegenheit das Gedeihen von Staat und Gesellschaft garantierte, so sehr vermißt man doch ein Wort zur persönlichen Glaubensüberzeugung des Herrschers. Bei einer derartigen Reduzierung der kaiserlichen Entscheidung für den mächtigsten Beschützer der *res publica*, wie es hier in einer Reihe von Punkten ausgeführt wird (Ansehen des Vaters, Anspruch auf Alleinherrschaft, Bedeutung des Heeres usw.), lassen sich gewisse Handlungsweisen wie etwa der Kirchenbau, jedoch auch manche Formulierungen in den zahlreichen Selbstzeugnissen über ein persönliches Nahverhältnis zu Gott, ausgesprochen in aller Demut, oder die Sorge um das Schicksal nach dem Tode nicht mehr verstehen.

Die gedrängte Studie des jungen Doktoranden W. HAGL, Die Religionspolitik der Kaiser Constantinus und Constantius II. im Spiegel kirchlicher Autoren (S. 103–130), wendet sich zu Recht gegen jene einseitige Verzeichnung des letzteren als "theokratischer Caesaropapist", der in tyrannischer Manier die kirchliche Freiheit knechtete. Es wird vielmehr richtig gesehen, daß dieser nach dem Vorbild seines Vaters im Einvernehmen mit den Bischöfen aus staatlichem Interesse ein einheitliches Bekenntnis herbeiführen wollte. Ein zutreffendes Urteil wird auch gefällt über die für den Kaiser so schädliche Sprachregelung des Athanasius, wodurch die Schwarz-Weiß-Schematik vom orthodoxen, freiheitsliebenden Westen und dem staatsstreuen arianischen Osten ganz entscheidend in die Welt gesetzt wurde. Jedoch sollte man nicht mehr von einer eigenen Kirchenpolitik okzidentaler Bischöfe angesichts der Schwäche eines Liberius oder der Unkenntnis des westlichen Episkopats in dogmatischen Fragen bis in die fünfziger Jahre hinein sprechen.

Nur wenige Seiten umfaßt die Einführung von B. OVERBECK, Die christliche Symbolik auf spätrömischen Münzen (S. 131–137 bzw. 145 mit Einschluß des Münzkatalogs). Bemerkenswert ist die klare Aussage, daß das bekannte Silbermedaillon von Ticinum mit dem Christogramm auf dem kaiserlichen Helm (von 315) als wichtige zeitgenössische Quelle zu interpretieren sei; denn dadurch würden die Berichte über den Traum bzw. die Kreuzesvision Konstantins vor der Schlacht an der Milvischen Brücke bei Laktanz und Eusebius bestätigt. So ist auch die Schlußbemerkung zu verstehen, daß die angeführten frühchristlichen Bildentwicklungen gegenüber dem Heidentum eine ganz neue Religiosität aufscheinen lassen.

Den Abschluß der Sammlung bildet der ausführliche Überblick von P. BARCELÓ, Zur Begegnung, Konfrontation und Symbiose von religio Romana und Christentum (S. 151–208). Er bietet sich dem Leser als eindrucksvolle Gesamtschau dar, in welcher die nichtchristlichen Elemente nicht nur in ihrer Frontstellung und später im Rückzug, sondern in ihrer Eigenart und Eigenständigkeit in den Blick rücken. Hierfür haben die Studien von A. DIHLE und G. ALFÖLDY bereits wertvolle Anregungen geliefert (In: W. ECK [Hrsg.], Religion und Gesellschaft in der römischen Kaiserzeit. Koll. zu Ehren von Fr. Vittinghoff [1989] 1 ff.; 53 ff.). Nach einem kurzen Rückblick auf das Verhältnis von heidnischer Religion und römischem Staat, wo zu Recht Stellung bezogen wird gegen die Abwertung römischer Religiosität als oberflächlich und formalistisch, geht es im weiteren zuerst um die Konfrontation von Bürgergemeinde und Kultgemeinschaft, d. h. um das Gegenüber von alter und neuer Religion, von den Anfängen bis Diokletian. Hierbei wird anschaulich das gelassene Reagieren der Welt des 2. Jhs. gegen ein Minderheitsphänomen im Vergleich zu den Irritationen eines bedrängten, unsicher gewordenen Kaisertums gegen ein selbstsicher gewordenen Christen-

tum im 3. Jh. herausgehoben. Man begrüßt die Feststellung, daß die Verfolgung nur einen Aspekt der vielfachen Beziehungen zwischen Staat und Kirche erfaßt habe, wohingegen eine nicht zu unterschätzende Anpassung an die heidnische Umwelt zu beobachten sei. In dem Kapitel, welches dem heidnischen Staat in der Defensive gewidmet ist, fällt vor allem der Satz auf, daß in dem krisenreichen 3. Jh. ein neues Verhältnis des Einzelmenschen in seinem Verhältnis zum Göttlichen zu beobachten sei, wodurch erst die religiöse Lebendigkeit der Spätantike verständlich werde. Man merkt freilich rasch, daß hierbei Gedanken aus den Büchern von P. BROWN, *Die letzten Heiden* (1986) u. a. aufgenommen sind. Ebenso liest man anschließend nicht nur von der Propagierung des neuen Gottes durch Konstantin aufgrund des politischen Erfolges und von einer von ihm betriebenen Majorisierung von Glaubens- und Bekenntnisfragen, sondern auch von einer religiösen Entwicklung des Menschen (nach dem Vorbild von H. Kraft), wozu neben vielem anderen z. B. auch die religiöse Erziehung der eigenen Kinder gehört. Fällt der Blick auf die gescheiterte Restauration Julians recht kurz aus, so vermitteln die letzten Abschnitte über die Ausbreitung des Christentums in Staat und Gesellschaft und die Anordnung der Rechtgläubigkeit durch Theodosius d. Gr. noch einmal informative Einsichten, welche von einem ausgewogenen Urteil zeugen und die gerade in den letzten Jahrzehnten von der Forschung so nachhaltig unterstrichene Vitalität des Heidentums gebührend berücksichtigen. Dabei bietet freilich die am Ende so sympathisch gezeichnete Persönlichkeit des Synesios eine rühmliche Ausnahme gegenüber manch abstoßenden Ereignissen in dieser letzten Epoche.

Wollte man ein Resümee formulieren, so ließe sich sagen: Der vorliegende Band vermittelt durch wertvolle Einzeluntersuchungen wie auch durch eine kenntnisreiche Gesamtschau über einen längeren Zeitraum wertvolle Einblicke, die zwar gelegentlich Widerspruch hervorrufen, aber gerade dadurch geeignet sind, auf einem der schwierigsten Felder der Alten Geschichte befruchtend zu wirken.